

Erscheint: Mittwochs und Sonnabend.

Abonnementspreis: Vierteljährlich 1 Mark. Durch die Post bezogen 25 Pfg. mehr.

Wochenblatt

Insertionspreis: Für die 5spaltige Nonpareilzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Für auswärtige Inserenten 20 Pfennig

Einzelne Nummer 68. W. 10 Pf.

für

Bad Schmiedeberg, Prehsch, Kemberg, Domnitzsch und die Umgegend

Nr. 79

Schmiedeberg, Sonnabend den 1. Oktober

1892

Bekanntmachung.

Die Eigentümer von Einfriedigungen aller Art, Garten- und Feldbrüchten u. s. w. werden hierdurch darauf hingewiesen, daß auch die Versicherung dieser Objecte bei der Provinzial-Städte-Feuers-Societät zulässig ist und daß sie sich mithin durch Versicherung derselben vor Verlusten im Brandschadensfalle vollständig sichern können. Diesbezügliche Anträge sind während der gewöhnlichen Dienststunden im hiesigen Magistratsbüreau zu stellen.

Schmiedeberg, den 27. Sept. 1892.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

In Folge Chaußirung der Schmiedeberg-Prehscher Poststraße ist dieselbe vom **Mittwoch, den 5. October er. ab bis auf Weiteres** auf Schmiedeberger Fähr für den Verkehr mit Fuhrwerk gesperrt.

Schmiedeberg, den 27. Sept. 1892.
Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die städtische Badeanstalt wird Sonnabend, den 1. October er. geschlossen und werden an diesem Tage auch Nachmittags bis 6 Uhr noch Bäder verabfolgt.

Schmiedeberg, den 28. Sept. 1892.
Die Baderverwaltung.

Bekanntmachung.

Zu der Mitzler'schen Zwangsverstel-

Der Sieg der Liebe.

Roman von J. von Böttcher.
(Nachdruck verboten.)

„Du bist immer der liebste, beste Mensch gewesen, Josef!“, flüsterte sie zärtlich, ihre Hand auf seinen Arm legend. Seine Hand legte sich auf die ihre mit einer Art feierhafter Umarmung, welche aus seinem Zweifel an die entsprang.

„Ich war ein Narr,“ brummte er, „ich hätte Dich zwingen sollen, mich zu heirathen. Du warst alt genug — achtzehn. Ich wäre Deiner dann sicher gewesen: Ja, ich war ein Narr!“

„Und bist Du meiner jetzt nicht sicher?“ flüsterte sie sich ängstlich umsehend. Eva, Walter, einer der Dienerschaft konnte jeden Augenblick kommen und Sie in ihrem tête-à-tête mit dem jungen Mann überraschen.

„Deiner sicher? Nein! Nein!“ entgegnete er. „Ich habe stets das Gefühl gehabt, als würdest Du mir doch schließlich entfliehen nach Allem, was ich für Dich gethan habe. In der Schule warst Du ziemlich sicher aufgehoben, aber hier in diesem Hause, unter einem Hundel großspuriger seiner Herrschaften scheint Du mir weiter denn je entrückt.“

Sie sah mit reizender, vorwurfsvoll schmollender Miene zu ihm auf.

„Wie unrecht bist Du gegen mich!“ sagte sie. „Du bist ärgert, daß ich hier bin und weil ich Dir nicht geschrieben habe, das ist natürlich, aber Du solltest mich nicht der Untreue anklagen — das ist hart und unrecht.“

„Ah!“ athmete er tief auf. „Wenn ich es nur glauben könnte! Aber ich habe immer an Dir gezweifelt, Adelheid, immer!“

„Ich weiß es murmelte sie vorwurfsvoll und mit seuchenden Augen während ihr Geist sich abmühte, einen Vorwand zu erfinden, um ihn zu

gerungssache von Schmiedeberg ist der am 4. October 1892 anstehende Versteigerungstermin aufgehoben.

Schmiedeberg, den 30. September 1892.
Königliches Amtsgericht.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von Schmiedeberg Band IV — Blatt 143 — auf den Namen des verstorbenen Fleischermeisters **Friedrich Wilhelm Schulze** aus Schmiedeberg eingetragene, zu Schmiedeberg in der Leipzigerstraße Nr. 172 belegene Wohnhaus nebst Zubehör

am 22. November 1892,
Vormittags 10 Uhr

vor dem unterzeichneten Gericht — an Gerichtsstelle — versteigert werden.

Die Grundstücke sind mit 1,60 Thlr. Reinertrag und einer Fläche von 0,17,60 Hektar zur Grundsteuer, mit 63 Mk. Nutzungswert zur Gebäudesteuer veranlagt.

Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags wird

am 23. November 1892,
Vormittags 11 Uhr

an Gerichtsstelle verkündet und kann Weiteres in unserer Gerichtsschreiberei in Erfahrung gebracht werden.

Schmiedeberg, den 25. Sept. 1892.
Königliches Amtsgericht.

entfernen. „Du bist es, welcher die alte Zeit vergißt, wo wir einander alles in Allem waren, nicht ich.“

„Du nicht rief er mit leidenschaftlicher Festigkeit. „Sage das noch einmal, Adelheid! Sage mir, daß Du mich liebst!“

Sie schmeigte sich dichter an ihn und sah ihn mit dem offenen vertrauenden Blick eines Kindes an. „Natürlich liebe ich Dich, Du lieber, einsätziger Junge!“ flüsterte sie.

„Und das mußt Du auch!“ erwiderte er, leidenschaftlich seinen Arm um sie schlingend und sie heiß an sich pressend. „Du mußt es, Du mußt es, Adelheid; denn ich lieb Dich mehr, als je ein Weib geliebt wurde.“

„Und ich liebe auch immer nur Dich, Schatz,“ flüsterte sie. Wenn Du mit mir nur ein wenig vertrauen und nicht immer gleich aus dem Häuschen gerathen wollest. Warum konntest Du mir zum Beispiel nicht schreiben, anstatt in dieser lächerlichen Weise hierher kommen? Weißt Du, daß Du mich zu Tode erschreckt hast, als Du wie eine wilde Kage aus dem Gehäus hervorprangst? Denke nun wenn Jemand Dich gesehen hätte?“

„Es hat mich Jemand gesehen,“ erwiderte er mürrisch.

„Wer?“ fragte sie anscheinend ruhig.

„Ich weiß es nicht. Ein junger Mann in einem Ponniwagen einer von Cur.n vornehmen Herren vermute ich. Er bog um die Ecke eines der Wege kurz bevor Du kamst. Ich hörte ihn nicht kommen, bis er dicht bei mir war, und ich versuchte, ihn aus dem Wege zu gehen allein ich glaube, daß er mich gesehen hat. Was liegt auch daran?“

Sie biß sich auf die Lippen.

„Ja, was liegt daran!“ meinte sie mit süßem Lächeln. Und doch würden es die Leute sonderbar von einem Manne — einem Herren — ver-

* Erntedankfest. Einen besonders festlichen Charakter trägt für den Landmann der erste October Sonntag. Seine Ernte ist im Ganzen beendet; die Felder siegen laß, die Wiesen haben ihr letztes Grummet geliefert, die Kartoffeln sind in ihre Keller gestollt. Mit dem Wohlbehagen, das gethane Arbeit giebt, schaut er zurück; es hat viel Fleiß und Schweiß gekostet — aber nun darf er auch Ernte sehen, und feierlich und würdig geht er in das mit Erntekränzen geschmückte Kirchlein seines Dorfes zum Erntedankfest; die Jugend aber schwingt sich des Abends hier im Krug, dort unter der Linde im fröhlichen Erntekranz.

Was weiß der Städter, der oft Hafer und Weizen kaum zu unterscheiden versteht, vom Erntedankfest? Die Phasen des Landmannlebens bleiben ihm unbekannt — und doch ist's des Bauern Fleiß, der auch ihm das Brod aus der Erde holt. Eine gut entwickelte productive Landwirtschaft ist die wirtschaftliche Grundlage des gesamten Volkslebens. Die Industrie hat blendendere Erfolge aufzuweisen und bietet ihre Producte in viel sinnfälliger Weise dar, der Handel tritt vielmehr in die Oeffentlichkeit und macht vielmehr Aufsehen von sich. Die Producte der Landwirtschaft aber, im Stillen, jedoch unter reichlicher Mühe gewonnen, sind so alltäglich, daß sie das Loos aller alltäglichen Dinge theilen, als selbstverständlich angesehen und ohne Dank genossen zu werden.

Auch des treuesten Landmanns Fleiß, auch die bestentwickelte Maschinenindustrie, auch die günstigste Zollgesetzgebung sind allein nicht im Stande, das Brod zu schaffen. Gerade der ver-

besserte sie sich schnell, „finden, daß er hier in dem geschlossenen Park herum streicht.“

„Da haben wir es wieder,“ rief er aus. „Du wünschst mein Kommen nicht!“ Du schämst Dich meiner!“,

„Aber liebster Martini, wie albern bist Du! Ich mich Deiner schämen! Der Gedanke ist in der That lächerlich. Ich wollte nur sagen, daß Du um Deiner selbst willen nicht auf diese Weise hättest kommen sollen. Aber es schadet nichts, wir werden das gleich besprechen. Jetzt erzähle mir von Dir. Wie geht es Dir und wie ist die Stimmung? Setze dich hier neben mich,“ und dabei klopfte sie einladend auf den Rasen, indem sie überlegte, daß er wenn Jemand vorüber kommen sollte, sitzend weniger sichtbar sei, als stehend.

Er warf sich zu ihren Füßen nieder und begann in der ihm eigenthümlichen Weise Farrenkräuter abzureißen, welche sich in seinem Verdrage befanden.

„Wie es mir geht? Nun so leidlich. Es ist ein schwerer Versuch, das kann ich Dir sagen, Adelheid.“

„Armer Junge!“ sagte sie, sein pomadifirtes Haar streichelnd, welches eine leberige Feuchtigkeit an ihren Händen hinterließ, die sie schaudern machte.

„Es ist ein beständiger Mann dahin zu bringen, die ganze Sache aufzugeben. Aber ich bin fest geblieben und glaube endlich eine Stelle errungen zu haben. Ich bin erster Tenor im Dvoren, fügte er hinzu, selbstgefällig seinen Schnurrbart streichelnd.

„Wirklich? Wie reizend rief sie aus.

„Ja rief er aus mit der Miene eines großen Künstlers, dem man zu seinem letzten großen Erfolge gratulirt, „ja ich glaube, ich werde mir bald einen Namen machen, Adelheid. Ja, ich werde berühmt werden — das fühle ich!“ Dabei schlug

Zur gef. Beachtung! Aus Versehen sind die beiden folgenden Seiten dieser Nummer umgestellt worden.

sich und heute, nach etwa drei Wochen, ist sie so weit genesen, daß sie das Bett schon wieder verlassen kann. Sie will alles gehört haben, was geredet worden ist, konnte jedoch ihrer Angst keinen Ausdruck geben.

Politisches.

Die mit dem 1. Oktober in Kraft tretenden Winterfahrpläne der preussischen Staatsbahnen haben in manchen Bezirken zu größeren oder geringeren Klagen Anlaß gegeben. Eine nicht unbedeutliche Zahl von Zügen fällt vom 1. Oktober an aus, und der Grund hierfür ist fast ausschließlich das Bestreben, Ersparnisse zu machen, um die Ertragsfähigkeit der Staatsbahnen zu Gunsten der allgemeinen Staatszwecke und der Staatsfinanzen zu vermehren. Finanzminister Dr. Miquel hat bezügliche Schritte schon in der letzten preussischen Landtagsession angekündigt. Öffentlich wird die Staatsbahnverwaltung berechtigten Wünschen auch in Zukunft ihr Ohr nicht verschließen. — Sehr entschieden wird das Bahnhofs- und das Zugbegleitpersonal auf den preussischen Staatsbahnen angewiesen, in keinem Falle zu dulden, das Raucher in Nicht-Raucher-Convois sich aufhalten. Auch bei etwaiger Zustimmung der Reisenden ist das Rauchen in solchen Wagenabteilungen falls falls zu gestatten. Vielmehr haben die Beamten einzuschreiten.

Man soll's kaum glauben, wie gewisse Leute sich die Köpfe zerbrechen um Dinge, die sich heute auch noch nicht im Mindesten übersehen lassen. Der Wortlaut der neuen Militärvorlage ist noch nicht bekannt, von ihrer Begründung weiß Niemand ein Wort, Niemand kennt die letzte Entscheidung der Reichstagsmehrheit, die doch Dinge bringen kann, woran heute Niemand denkt, und schon entsteht ein Streit, ob im Falle einer Ablehnung der Militärvorlage durch den Reichstag der Reichskanzler Graf Caprivi zurücktreten oder ob der Reichstag werde aufgelöst werden. Man meint, ein drittes gäbe es nicht. Wer will das sagen? Es können Entschlüsse gefaßt werden, die sich in ganz anderer Richtung bewegen, als man meint, denn, so viel ist klar, wenn es auch Mancher nicht glauben will, in der Mehrheit des Reichstages ist eine starke Konstitutionsneigung in keiner Weise vorhanden. Augenscheinlich wird versucht, die Bevölkerung zu verwirren und ihr allerlei Schreckgespenster vorzuführen. Warten wir doch erst einmal ab, was da kommt, dann werden die Wähler auch ohne Bevormundung Mannes genug sein, ihre Rechte und Interessen zu vertreten. Bange machen soll heute nicht mehr gelten. Daß die Reichsregierung mit der Militärvorlage des Guten zu viel thun wird, ist schon angesichts des Standes der preussischen Finanzen nicht anzunehmen. Bietet doch der neue Etat ein Defizit von 86 Millionen Mark, ein trauriges Resultat, das zum Teil durch den Rückgang der Eisenbahneinnahmen seine Erklärung findet.

Mitteilungen der Bestimmungen über die Sonntagsruhe sollen nun im Prinzip doch erfolgen, allerdings nicht durch gesetzliche Vorschriften, sondern durch Verordnungen der zuständigen Regierungsbehörden.

Die aus Amerika zurückkehrenden russisch-jüdischen Auswanderer werden jetzt in Bremerhaven, laut Verfügung der hannoverschen Eisenbahndirektion, abgewiesen, da Rußland die Aufnahme derselben verweigert.

Manöverunglück. Bei dem in der Gegend von Gera stattgehabten Divisionsmanöver wurde bei einer Kavallerieatade ein Husar des 12. Regiments (Reservist) von einem Seydlitz-Kürassier erschossen. Die Truppen waren, da sie vor Staub nicht sehen konnten, zu nahe aneinander gerathen. — Auf dem Panzerschiffe „Baden“ krepirte das Geschöß einer Revolverkanone. Ein Matrose war sofort todt.

Italien. Die sizilianischen Briganten haben sich nun auch die Hauptstadt der Insel, Palermo selbst, zum Schauplatz ihrer Thaten aufgeführt. Zahlreiche Räubereien und Diebstähle haben in den letzten Nächten stattgefunden. Die Polizei hat daraufhin eine große Razzia veranstaltet, bei welcher 16 Personen verhaftet sind, in welchen man die Anstifter dieser Streiche vermutet.

Frankreich. Der deutsche Reichstagsabgeordnete Liebknecht, dem wegen seiner Reden auf dem französischen Sozialistenkongresse in

Marseille Ausweisung drohte, hat es vorgezogen, Frankreich noch vor dem Abschluß des Kongresses zu verlassen und so der Ausweisung zuvorzukommen.

Der Abg. Liebknecht ist in Marseille auch über die inneren Verhältnisse Deutschlands interpellirt und hat dabei das Lob der Sozialdemokratie natürlich überlaut gesungen. Liebknecht ist 66 Jahre alt; er scheint manchmal wirklich nicht mehr so recht zu wissen, was er spricht.

Die Cholera nimmt weiter ab.

Vermischtes.

Um Topfpflanzen ein üppiges, gesundes Aussehen zu erhalten, legt man auf einen Liter Wasser einen Fingerhut voll Weingeist zu; nach ein- bis zweimaliger Anwendung sieht man den Erfolg.

Hamburger Konfusion. Für die Verwirrung, die in Hamburg während der Cholerazeit ungenügende Kontrolle bei der Führung der Civilstandsregister angerichtet hat, giebt Jemand in den „Basl. Nachr.“ folgendes Beispiel an: Eine Familie ist erkrankt. Mann und Frau werden nach Eppendorf gebracht, deren drei Kinder nach dem alten allgemeinen Krankenhaus. Die Eltern starben und wurden beerdigt (nach der Civilstandskontrolle). Nach acht Tagen aber wurden Beide als geheilt entlassen, kamen nach der leeren Wohnung, erjähren den Sächterhalt, bekamen aber vom Beerdigungsübernehmer die eigenen Sterbeurkunden und Nummern ausgehändigt, unter welchen die beiden Leichen auf dem Friedhofe in Gelsdorf beigesetzt seien. Hier auf geht der Mann sofort nach dem Aufenthaltsort seiner Kinder. Im Bureau wird erklärt, alle drei befinden sich auf dem Wege der Besserung. Der Vater verlangt die Kinder zu sehen, und dem Verlangen wird auch stattgegeben, und da stellt sich heraus, daß zwei der Kinder bereits gestorben und beerdigt, das dritte wirklich besser ist. Ein zweiter Fall. Eines wohlthätigen Ladenbesizers Frau erkrankt, wird der Heilanstalt überwiesen, stirbt dort (nach der Kontrolle) und der Mann erhebt in zwei Sterbekassen das Sterbegeld und läßt die Frau auf eigene Kosten beerdigen. Nach vier Tagen kommt eine Pfisterin von der Frau mit der Mitteilung, daß sie sich auf der Besserung befinde und in einigen Tagen entlassen werde, was auch richtig eingetroffen ist.

Wer ist nun an Stelle der Frau beerdigt und wer hat das zu Unrecht erhobene Sterbegeld wieder zurückgezahlt? Nach dem Civilstand ist die Frau todt und beerdigt, und doch lebt sie.

Die Cholera nimmt in Hamburg ständig ab. Von Freitag Mittag bis Sonnabend Mittag sind offiziell gemeldet 115 Choleraerkrankungen und 56 Todesfälle. Von Sonnabend Mittag bis Sonntag Mittag sind gemeldet 81 Erkrankungen und 42 Todesfälle. In Berlin sind die Erkrankungen von Schiffen und Personen, welche mit Angehörigen von Schifferfamilien in Verbindung gekommen sind, vereinzelt geblieben. Am Sonntag sind zwei Erkrankungen gemeldet, vier Todesfälle an Cholera sind in den letzten Tagen konstatiert worden. Einzelne Fälle sind aus Stettin, dem Uckerländer Kreise und aus Mecklenburg berichtet worden. Es erscheint wohl zweifellos, daß die Seuche nunmehr zu Ende geht. Aber der Rath Professor Koch, in der Vorsicht nicht zu ermannen, damit die Epidemie zum Frühling nicht von Neuem ansteht, ist dringend zu beherzigen. Im Berliner Cholerahospital sind noch 71 Choleraerkrankte und 73 Verdächtige vorhanden. — Die Hamburger Sanitätsbehörde erklärt offiziell, daß die Personen, welche sich über zu geringes ärztliches Honorar beklagten, keine Ärzte, sondern Studenten waren, denen vorher mitgeteilt worden ist, daß sie die Summe empfangen würden, die sie hinterher auch empfangen haben.

Der dickste Mensch der Welt ist, wie die „B. N. N.“ erzählen, vor einigen Tagen in Neu-Braunshweig, Staat Neu-Yersey, an Herzverfettung gestorben. Der Neger Turman-Schent, der in ganz Amerika unter dem Namen: „Barnums fat boy“ bekannt war, wog, als er starb, nicht weniger als 535 Pfund. Er war in Whitehouse in Neu-Yersey geboren und ist 40 Jahre alt geworden. Schon als er die Elementarschule besuchte, galt er als eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges: er wog damals 375 Pfd. Im Alter von 20 Jahren wog er 425 Pfund und 3 Jahre später wog er bereits 500 Pfund.

Barnum entdeckte ihn und schleppte ihn mit Triumph durch die Vereinigten Staaten. Schließlich wurde Schent kontraktbrüchig und internam Runkretzen auf eigene Faust. Nachdem er ein großes Vermögen erworben zog er sich vom Geschäft zurück.

Die armen Millionäre. In der Berliner Nat. Ztg. ist zu lesen: Das bekannte Millionärdorf Schönberg scheint nicht im Stande zu sein, aus eigener Kraft die Mittel aufzubringen, um bei etwaigem Auftreten der Cholera gesichert zu sein. Vor uns liegt ein Schreiben, in welchem einige Damen, die zu den reichsten Familien des Ortes gehören, zu dem genannten Zweck um einen Beitrag von zwanzig Pfennigen bitten, und das Schreiben zur Weitergabe empfehlen, um eine sogenannte Schneeballkollekte zu veranstalten. Sollte die Cholera nicht ausbrechen, so soll das Geld, wie es in dem Schreiben heißt, zum Nutzen der Armen Schönbergs verwandt werden! Es geht doch nichts über die — Verschwendungheit.

Wieder Einer! Wie die Köln. Ztg. und die Frankf. Ztg. übereinstimmend mittheilen, ist gegen den vielgenannten Bergmannsjührer im Saarrevier, Barken, wegen Unterschlagung von Vereinsgeldern gerichtliche Unternehmung eingeleitet.

Das schlechte Jahr. Im Jahre 1891/92 haben in Berlin nicht weniger als 176 319 fruchtlose Steuerpetitionen stattgefunden. Diese Ziffer sollte doch etwas zu denken geben.

Ein obdachloser polnischer Jäntz Gipsinski ist in der Umgegend von Berlin aufgegriffen. Der Herr war auch von der Polizei wegen Poststapelerei längst gefaßt.

Die große Moskauer Spinnerei ist niedergebrannt. Der Schaden wird auf eine halbe Millionen Rubel geschätzt.

Wegen grausamer Mißhandlung ihres Kindes wurde in Berlin eine Franzosenperson, Namens Henriette Wilhelmine Wessel, zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt.

Der ehemalige Altonaer Brauereidirektor Runge ist wegen Betrages zu 21 Monaten Gefängniß verurtheilt worden.

In Nordhausen sind vier aus Halle durchgebrannte Burschen verhaftet, die 250 Mk. gestohlen und dafür allerlei Schießzeug u. A. w. gekauft hatten. Sie wollten nach Amerika auswandern. Das Lesen von Schauerromanen hatte den grünen Jungen den Kopf verdreht.

Die Pest hat in den russischen Bezirken Askaniya, der etwa 30 000 Seelen zählt, in sechs Tagen über 1300 Opfer gefordert. Dann verschwand die schreckliche Krankheit, gegen die keinerlei Mittel bekannt sind, wieder plötzlich. Der Tod trat ausnahmslos in spätestens anderthalb Stunden ein, und fast sofort nach dem Hinscheiden beginnt auch schon die Verwesung.

In früheren Cholerazeiten hat man die interessante Beobachtung gemacht, daß die Vögel in großen Schaaren die verpestete Gegend verlassen und erst nach Erlöschen der Epidemie heimkehrten. Es wäre interessant, zu konstatieren, ob dies auch in Hamburg geschehen ist.

Kirchliche Nachrichten der Stadt Schmiedeburg, den 16. Sonntag nach Trinitatis.

Vormittag 9 Uhr Predigt: Herr Diakonius Lange. Nachmittags 1/2, 2 Uhr Predigt: Herr Diakonius Kessel.

Kirchencollecte zur Abhilfe der dringendsten Nothstände in der evangelischen Landeskirche. Getanzt am 25. September Johanne Luise Schöppenthan aus Großforan.

Beerdigt: der Postgehilfe Gustav Max Sirepel aus Döben, welcher am 23. September sich erschöß 20 Jahre alt und am 24. Sept. in der Stille beerdigt ist.

Kirchenmusik. Kantate „Gott Schovah sei gepreist“ von Em. Müller.

Kirchliche Nachrichten der Stadt Pirsch, den 16. Sonntag nach Trinitatis. Erntedankfest. Vormittag 10 Uhr Predigt. Herr Oberpfarrer Kirch.

Nachmittags 2 Uhr Predigt. Herr Diakonius Lange.

Beerdigt den 30. September mit Grabrede und Glockenge laut Heinrich Karl Vetterek pensionirter Zuspelator des Weisenhauses.

gangene Sommer mit seiner wochenlangen Dürre, mit seiner kaum je dagewesenen brennenden Hitze hat uns gezeigt, daß wir von höheren Mächten abhängen. Wie oft haben die Augen sehnsüchtig nach oben geschaut, ob nicht die Schleusen sich einmal aufhauen möchten. „Wer reißt die Himmel regnen?“ Da steht der stolze Mensch ohnmächtig an der Grenze seines Könnens und sieht über sich Einen, an dessen Segen Alles gelegen ist. Da läßt ihn auch die Naturwissenschaft, die geniesene „Weltanschauung der ehernen Gesetze“, im Stich. Sie weiß ihn wohl die Gesetze auf, nach denen Thau und Regen sich bilden, aber sie kann die erste Entstehung dieser Gesetze nicht ergründen; sie kann weder erklären, wie aus dem Korn ein Palm wird, und noch weniger diesen geheimnisvollen Prozeß nachmachen. Alle Achtung vor den Leistungen dieser Wissenschaft! Aber wenn sie sich an die Stelle des Gotteslandes setzen will, so ist das Annäherung; wenn sie glaubt, die Religion beseitigen zu müssen, so ist das Verblendung. Für ein religiöses Gemüth sind die Ergebnisse der Naturwissenschaft nur eine Bereicherung seiner Gotteserkenntnis, nur ein Grund mehr, des Schöpfers Weisheit und Macht anzubeten.

Gerade eine Zeit wie die jetzige weist auch mit ihren Vermuthungen, gegen die alle menschliche Macht machtlos ist, was magend darauf hin, daß wir mit Allen was wir haben und sind, in der Hand des Lebendigen Gottes stehen. An diese Vaterhand sich in Dankbarkeit klammern, auch wenn sie durch Dunkel führt, ist die größte Lebenskunst und wäre die edelste Frucht einer heiligen Anekdote.

* Die Abende werden länger und unsere alte im Sommer misshandelte Freundin, die Hauslampe, tritt wieder in ihr Recht. In ihrem Scheine wird sich die Familie am Abendlich versammeln, und die Lampe wird wieder auf die Bücher und Schreibehefte unserer Schuljungen leuchten. Die schönen Monate, in welchen man beim hellen Tageslicht arbeiten konnte, sind nun vorüber. Kann uns die Lampe das Sonnenlicht ersetzen? Wie hell muß sie brennen, wenn unsere Kinder nicht den Gefahren ausgesetzt sein sollen, welche das Arbeiten bei einer so schwachen Beleuchtung mit sich bringt? Das ist eine Frage, die leider im Hause nicht oft genug gestellt wird, und die wir den Eltern aus Herz legen möchten. Wir wissen ja, das Lesen, Schreiben und Nähen bei ungenügendem Licht das Auge anstrengt, daß wir in einer solchen Lage gezwun-

gen sind, andauernd nahe zu sehen und daß dieses Nahesehen die Entsehung von Kurzichtigkeit im höchsten Grade begünstigt. Man hat die Verbreitung dieses Augenleidens der Schule, der Ueberbürdung der Jugend in die Schule geschoben. Aber die Schule allein ist dafür keineswegs verantwortlich zu machen. Viel schlimmeren Einflüssen in hygienischer Beziehung werden die Kinder oft im Elternhause ausgesetzt, und wenn wir von Haus zu Haus wandern und die Schuljugend bei ihren Arbeiten visitieren wollten, wir würden Verstöße auf Verstöße gegen die Gesundheit verzeichnen können. Ein solcher Verstoß gegen die richtige Beleuchtung kommt namentlich in denjenigen Familien oft vor, in welchen mehrere Kinder an ein und demselben Tische arbeiten müssen. Eine nähere Untersuchung der Leuchtkraft unserer Lampen ergab, daß nur die wenigsten, wie die hygienische Nachtlampe und die Mitrailleusenlampe, auf weitere Entfernung, die an einem Arbeitstisch in Betracht kommt, das von Augenärzten geforderte Minimum von Helligkeit spenden. Man kann als Regel aufstellen, daß unsere Durchschnitllampen, mit der besten Glöde ausgerüstet, auf nicht weiter als einen halben Meter helltlich benutzt werden dürfen. Dieses Ergebnis der Forschung kann als Maßstab für die Verteilung der Kinder am Arbeitstisch daheim dienen.

* Aus der Herbstzeit. Die milde feucht-warme Luft, von weichen „Sommerfäden“ durchzogen, lockt noch gar Manchen hinaus in Freie, um die Schönheiten der Natur zu bewundern, so lange es noch Zeit ist. Bald hier, bald da freilegt langsam ein gelbes Blatt vom Baum, als mahnendes Zeichen, daß der Herbst der Herrlichkeit nun schnell ein Ende bereitet. Doch nicht nur die Vegetation des festen Landes bereitet sich zur Winterruhe vor. Ein Blick auf die Wasserwelt zeigt, daß auch hier der nahe Winter seine Schatten vorauswirft. Besonders schön und deutlich ist das an denjenigen Pflanzen zu beobachten, welche frei im wässrigen Graben und Uferstellen bewachsen. Hier erstarbt in der rauhen Jahreszeit das wasser Element bis fast zum Grunde zu leiser kristalliner Masse, in welcher die schwimmenden Kinder Floras unsichtbar zu Grunde gehen würden. Die krautigen Randpflanzen werfen ihr Laub ab und bilden in der Erde Knospen, welche hier von Unbilben des Winters geschützt sind. Die freischwimmenden Gewächse können sich nicht auf diese Weise schützen, sie müssen zu anderen Hilfsmitteln greifen, um

der Gefahr des Erfrierens zu entrinnen. Unterjucht man jetzt einen Wasserlauf, dessen feine zerfälltes Laub mit Hunderten von hierfangenden Bläschen besetzt ist, so findet man bald hier, bald da erbsengroße Kugeln aus dicht gestellten, feinen Blättchen gebildet, welche wie etwas ganz Fremdartiges an der Pflanze sitzen. Es sind das die sog. Winterknospen. Nicht lange dauert es mehr, dann lösen sich diese Kugeln ab und sinken auf den Grund. Laub der benachbarten Bäume, fällt auf sie herab und unter dieser Decke übersteht sie den Winter, um im nächsten Frühjahr zu kräftigen Pflanzen auszuwachsen. In ähnlicher Weise bilden sich nun verschiedene andere Wasserpflanzen, wie Laichkraut, Hydrilla, Wasserpest u. a. Da jede Pflanze eine ganze Anzahl solcher Knospen bildet, so tritt hierdurch eine Vermehrung der Art ein. Andere frei schwimmende Wasserpflanzen, wie die prächtige Wasserlilie, sinken jetzt unverändert auf den Grund und steigen im Frühjahr beim Eintritt warmen Wetters wieder an die Oberfläche empor. Diese eigenartige Flucht in der Tiefe vor der nahenden Gefahr giebt viel zu denken. Woher weiß die Pflanze, daß ihr der Tod durch Frost droht? Weiß sie es überhaupt? Und wenn nicht, wie kommt sie dazu, die zweckentsprechenden Winterknospen zu bilden? Es ist das eins der vielen Räthsel der Natur, deren Lösung wir noch immer vergeblich suchen.

Argentan, 27. Sept. Der Arbeiter R. hatte einen vorübergehenden Reiznug beschimpft. Er ist dafür mit drei Wochen Gefängnis bestraft worden.

Aus dem Dt. Kroner Reise, 26. Sept. In dem Dorfe St. lag die Frau des Arbeiters H. so schwer an Typhus krank, daß ihre Angehörigen sie bereits aufgaben. Als die Kräfte eintrat, glaubten die Umstehenden, das Ende der Kranken sei gekommen. Sie schloß die Augen und der Athem wurde schwächer, bis er zuletzt ganz ausging. Der Mann, sowie auch die Mutter der Frau beklagten sie bereits als todt. Sie wurde auf Stroch gelegt und mit einem weissen Laken bedeckt. Das Todengeläute sollte eben bestellt werden, da kommt noch rechtzeitig der Gutsjektor, um sich nach dem Bestehen der Kranken, die ihm eine fleißige Arbeiterin gewesen war, zu erkundigen. Er fühlt den Puls der als todt Bezeichneten und findet, daß er noch schlägt. Er sorgte nun dafür, daß die Kranke sofort ins Bett gelegt und die Pflege wieder aufgenommen wurde. Nach einiger Zeit kam sie wieder zu

er sich theatralisch auf die Brust, „und dann heirathen wir uns und sind endlich glücklich.“

„D, wie glücklich werden wir sein!“ flüsterte sie.

„Aber wie sieht es mit Dir aus?“ sagte er ihre Hand streichelnd, mit einem zärtlichen Blick. „Liebst Du auch wie ich Dir gesagt habe, jeden Morgen zwei Stunden hintereinander?“

„Natürlich verfehle sie rasch. „Manchmal sogar länger. Meine Stimme ist dank Deiner Sorgfalt und Unterweisung bedeutend stärker geworden, Liebes.“

„Sagte ich Dir das nicht?“ entgegnete er eifrig. „Ich habe immer recht. Auch Du wirst berüht werden Adelheid! Du kommst zu mir an's „Ddon“, ja, das sollst Du. Was sagst Du dazu?“

Er war weit davon entfernt, zu errathen, was sie dazu sagte, aber sie ließ einen leisen Ausruf des Entzückens aus.“

„Ist das Dein Ernst?“

„Mein vollkommener Ernst“, sagte er selbstbewußt nickend. „Ich kann Dir ein Engagement besorgen. Ich und der Direktor sind dicke Freunde, und wenn er dich erst hat singen hören, wird er sich nicht einen Augenblick bedenken. Ja, uns steht eine große Zukunft bevor, Adelheid! Ach ich würde ganz glücklich sein, wenn ich sicher wäre, daß Du kein falsches Spiel mit mir treibst.“ Und er nahm ihre Hand und sah sie qualvollen Zweifels an, der sich trotz seiner Gemeinheit deutlich fühlbar machte.

„Setze Dir doch nicht solche Gedanken in den Kopf, Schatz Du weißt, daß ich Dir immer ewig treu bleiben werde.“

„Das mußt Du auch!“ stieß er zwischen den Zähnen hervor, „Wenn Du mich um eines Andern willen verließest, würde ich ihn und Dich umbringen — ich weiß es also hüte Dich, Adelheid

Du und ich, wir sind aufeinander gewiesen, und Du kannst nicht fort.“

„Ich will auch nicht fort.“ Du einfältiger eigeninniger Mensch!“ flüsterte sie ihre Arme um seinen Nacken schlingend und ihre Lippen an seine Wangen pressend. „Aber jetzt muß ich gehen, Schatz.“

„Noch eine Minute bleibe!“ bat er. „Wer weiß, wann ich Dich wiedersehe. Die Reife von der Stadt ist kostspielig, und ich kann nicht immer abkommen.“

Sie athmete erleichtert auf.

„Nein, Du kannst nicht oft kommen.“ sagte sie, „besonders in dieser Weise. Du kommst geradezu ins Haus gehen und nach mir fragen; aber dann würde man Nachfragen anstellen. Und wir haben doch beschloffen, unser Geheimniß zu bewahren, bis wir berühmt geworden sind, nicht?“

„Ja,“ pflichtete er bei. „Ich möchte auch nicht in das Haus kommen.“

„Nein, es ist besser, ich komme zu Dir.“

sagte sie nachdenklich.

„Willst Du?“ Willst Du das?“ rief er erfreut.

„Nun wenn Du sehr, sehr artig bist, mache ich mich für einen Tag frei.“

„Thue das!“ sagte er dringend. „Du kannst mich dann auch im Theater singen hören. Du verspricht mir, Liebes?“

„Ja,“ erwiderte Adelheid. Sie würde ihm alles Mögliche versprochen haben, nur um sich jetzt seiner zu entledigen. „Nun aber Schatz ist die Minute abgelaufen. Morgen schreibe ich Dir und recht oft noch.“

„Gut,“ sagte er unruhig, „und erzähle mir Alles. Vergiß nur Deine Uebungen nicht, denke an die Zukunft, wo wir als Mann und Frau unser Glück machen werden.“

„Gewiß, gewiß Schatz!“ versprach sie.

Er stand auf und suchte in seinen Taschen

„Wie sieht es um Deine Kasse?“ sagte er.

„Ich bin eben nicht so reichlich bestellt; aber ich kann entbrennen. Ah, da ist es! Du magst es vielleicht nötig haben.“ und er brückte ihr die Geldstücke in die Hand. Das Geld war warm und schön, wie Alles an ihm fettig zu sein und nach Haaröl zu riechen; aber Adelheid nahm es und küßte ihn dankbar.

„Jetzt aber geh“, flüsterte sie.

„Ja nun gehe ich zurück. Ich muß heute Abend auftreten.“

Dann nahm er sie in die Arme, küßte sie mit fieberhafter Leidenschaftlichkeit und riß sich endlich fast gewaltsam von ihr los. Adelheid sank nieder auf den Rasen, wo sie mit bleichem Gesicht, die Lippen fest aufeinander gepreßt und vor Zorn und Abscheu keuchend, eine Weile sitzen blieb.

Das Geld, welches er ihr gegeben, hielt sie noch fest in der Hand, mit einem Schauer erhob sie dieselbe, als wolle sie es von sich schleudern, statt dessen ließ sie es in ihre Tasche gleiten

Fortsetzung folgt.



